

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 17

Artikel: Am Rande der Wüste Gobi
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Rande der Wüste Gobi

Im Walter-Rau-Verlag erscheint demnächst ein Reisebericht von Botho Kirsch, der Anfang Jahr 10 000 km in China durchstreift hat. Wir bringen, mit freundlicher Genehmigung des Verlages, von dieser Nummer an ein Kapitel des interessanten Buches im Vorabdruck.

Im Tunnelsystem von Huehot

Eben noch glitt unsere Wagenkolonne auf der Hauptstrasse von Huehot, der Gebietshauptstadt der Inneren Mongolei, gemächlich dahin. Wir fuhren durch ein dichtes Spalier von neugierig starrenden Menschen, die sich die Häuse nach den bleichgesichtigen «Langnasen» ausrenkten. Wir waren die ersten Europäer, die jemals diesen Winkel im zentralasiatischen Hochland betreten haben.

Plötzlich bog der chinesische Fahrer nach links in ein Holzlager ab. Einer nach dem anderen verschwanden die Kleinbusse unter der Erde. Was sich auf den ersten Blick wie die Einfahrt zu einer mit Mao-Parolen geschmückten Tiefgarage ausnahm, entpuppte sich als einer von elf Eingängen in das weitverzweigte Tunnelsystem der Millionenstadt Huehot am Rande der Wüste Gobi, dreihundert Kilometer von der Grenze zur Mongolischen Volksrepublik entfernt.

Eine knappe halbe Stunde dauerte die Fahrt unter der Erde. Die Strasse schlängelte sich in vielen Biegungen und Windungen, etwa vier Meter breit, neun Kilometer unter der Erdoberfläche entlang. Glühlampen schnitten helle Lichtkegel in weissgekalkte Wände. Ein vorzüglich arbeitendes Belüftungs- und Entlüftungssystem liess vergessen, dass wir uns mindestens drei bis vier Meter unter der Erde befanden. Schiessscharten tauchten auf und Kreuzfeuerpunkte. Nebenstrassen zweigten von Rondells in andere Seitentunnel ab. Nebengasse nahmen Munitionsbunker,

Krankenstationen, Notstromaggregate und unterirdische Vorratskammern auf.

Durch einen kanalähnlichen Ausstieg ging es ins Freie. Wir standen auf einer grünen Wiese, weit draussen vor der Stadt. Im Hintergrund leuchtete, pastellfarben wie auf alten chinesischen Tuschzeichnungen, das Bergmassiv des Tashing Saan. Wir hörten, es sei geplant, die Stollen quer unter dem Gebirge hindurchzutreiben.

Die Behörden von Huehot mobilisierten die gesamte Einwohnerschaft — alle arbeitsfähigen Männer und Frauen von sechzehn bis vierzig Jahren. Verkäuferinnen und Ladenmädchen, Stahlwerker und Textilingenieure buddelten nach Feierabend, brannten die Ziegel und mauerten zum Teil mit selbstgebastelten Werkzeugen. Der Staat lieferte Zement, Stahl und Moniereisen. So entstand in nur dreijähriger Bauzeit ein Tunnelsystem von wahrhaft imposanten Ausmassen.

Tief unter der Erde, in einem engen Durchlass stehend, gaben unsere Begleiter bereitwillig Auskunft über das komplizierte System von Haupt-, Kreuz- und Parallelgängen. Dann bat Herr Wang, Mitglied des örtlichen Revolutionskomitees und Zivilschutzbeauftragter, um Kritik des Bauwerks. Wir wandten ein: Das Mauerwerk sei noch zu dünn, einige Decken zu schwach. Das Tunnelsystem biete zwar Schutz gegen atomare Druck- und Hitzewellen, nicht aber gegen radioaktive Strahlung. Die Abschottung müsse noch verbessert werden. Die umstehenden Chinesen schrieben eifrig mit. Kein Wort ging verlo-

ren. Herr Wang: «Wir danken den Freunden aus der Bundesrepublik Deutschland für ihre wertvollen Anregungen, die wir sorgfältig beachten werden...»

Der Eindruck drängte sich auf: Diese Volksschutzanlage dient nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie dem Schutz der Zivilbevölkerung. Ihr militärischer Wert mag in einem modernen Krieg zweifelhaft sein. Sie zeugt aber für die Ernsthaftigkeit des chinesischen Willens, die eigene Unabhängigkeit notfalls mit Gewalt zu verteidigen. Und sie könnte ebenso gut auch unterirdische Truppenverschiebungen ermöglichen — etwa, um einen in die Stadt eingedrungenen Feind im Rücken zu packen und ihm den Rückzug abzuschneiden.

Unsere chinesischen Begleiter widersprachen nicht. Sie hüllten sich auch in vieldeutiges Schweigen, als wir sie nach dem Kampfauftrag der Reitermiliz fragten, die sie uns am anderen Morgen in der freien Mongolensteppe vorführten. In halbrecherischem Tempo jagten die Männer und Frauen in den hohen Schaffstiefeln auf ihren kurzbeinigen, zotteligen Pferden über die Sandpiste. Sie hatten für ein paar Stunden ihre Schafs- und Pferdeherden verlassen, um das Peitschenlasso gegen das Schnellfeuergewehr einzutauschen. Die Volksmilizkompanie der Produktionsbrigade Pai-in-hsi-le im Bezirk Ulan Zabu übte im Scharfschiessen aus dem Holzsattel auf bewegliche Ziele. Es fiel nicht schwer, sich diese Truppe im Einsatz an der Grenze vorzustellen.

Man muss im Jeep über die kargen Berge und sanft anschwellenden Grashügel der Inneren Mongolei gefahren sein, um die Sorge Chinas vor einem sowjetischen Ueberraschungsangriff zu verstehen. Soweit das Auge reicht, dehnt sich schon nach den ersten hundert Kilometern hinter Huehot in Richtung auf die chinesisch-mongolische Grenze eine schier endlose Steppenlandschaft aus. Kein Baum, kein Strauch behindert den Blick über die bis zu einer Höhe von eintausendfünfhundert Metern aufragende Hochebene. Aus dem Norden bläst ein eisiger Wind herüber, der im Winter die Quecksilbersäule bis auf vierzig Grad unter Null absinken lässt.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Fragen und Antworten

Die klassische Erziehungsmethode — und zudem die wirksamste: richtige Antworten auf die dringlichen Fragen. Erfreulich, dass «Rote Segel», die Jugendbeilage der «Komsomolskaja prawda», im Mai dieses Jahres mit ihren *Fragen an einen Erwachsenen* an den Chansonier Bulat Okudschawa herantrat.

Statt ihnen einen sowjetischen (oder historischen russischen) Helden als Schablone zur Nachahmung vorzuhalten, empfiehlt Okudschawa:

«Das Bemerkenswerteste ist: nicht auch so zu sein.»

Entgegnet der Gesprächsführer:

«Aber ergibt sich nicht, dass die Jugend oft, wenn sie sich von den einen Schablonen entfernt, andere Schablonen übernimmt? Zum Beispiel laufen jetzt alle in uniformen Jeans herum...» «Gewiss, gewiss», gibt Okudschawa zu, «die Gefahr besteht... Obschon ich finde, das Beispiel mit den Jeans sei nicht gerade glücklich. Jeans sind meines Erachtens einfach sehr praktisch und modern, allerdings unter einer Bedin-

gung: dass man nicht vergisst, dass Jeans lediglich Stoff sind. Nicht mehr.»

Die Erwachsenen sollten sich an den Gedanken gewöhnen, dass nicht alle ihre Werte der Jugend gefallen — und dass nicht alles schlecht ist, was sie fremd und unverständlich anmutet. Er selber erröte bei der Erinnerung daran, wie er als Mitglied einer Gebietszeitungsredaktion damals, als die Röhrenhosen Mode wurden, in einer Brigade mitmachte, die diese «Enghöseler» fing, um sie «Mores zu lehren»...

Was ihn an der heutigen Jugend begeistert:

«Sie ist (...) gebildeter, besser informiert, zeichnet sich durch grössere Duldsamkeit gegenüber Schablonen aus, was zwar die Umwelt bisweilen schockiert (...). Die Jungen haben das Bedürfnis, selbständig zu denken, sind wissensdurstig, achten die sie Umgebenden und vermögen sich gegenüber eigenen Erfolgen ironisch zu verhalten.»

Und was soll man tun, wenn einen die Eltern nicht verstehen?

«Vor allem selbst verstehen, weshalb das so ist.»

ZEITBILD

erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr. 37.-, DM 34.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 23.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr. 20.-, DM 18.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

(Fortsetzung von Seite 7)

Der Boden ist staubtrocken und bietet den riesigen Viehherden der nomadisierenden Mongolen nur mühsam Nahrung. Und er ist so hart, dass Transportflugzeuge fast überall eine Landebahn fänden und Panzerarmeen buchstäblich unbegrenzte Einfallsschneisen. Jede Fahrspur ist kilometerweit sichtbar. Jedes der wenigen, weit auseinanderliegenden Dörfer, Jurten und Lehmhäuser ragt wie eine richtungweisende Landmarke aus der Steppe.

Das Grenzland ist menschenarm. Viehzuchtbrigaden wie die von Pai-in-hsi-le mit nur vierhundert-siebzig Bewohnern auf einer Fläche von fünfhundertneunzig Quadratkilometern sind keine Ausnahme. Die paar nackten Felshügel des hohen Nordens liegen in der Steppenöde wie abgeschnittene Inseln und nicht wie uneinnehmbare Festungen eines Volkskrieges. Und so geht es weiter in der grossartigen Einsamkeit der von keinem Düsenjägerlärm erfüllten Tage und sternklaren Nächten bis zu der von Grenzsteinen und Wachtürmen markierten unsichtbaren Linie am Horizont. Sie trennt das autonome Gebiet der Inneren Mongolei von der formell unabhängigen Mongolischen Volksrepublik mit Sitz und Stimme in den Vereinten Nationen.

Für die Sowjets ist die Aeussere Mongolei ein idealer Pufferstaat und ein für Panzeraufmärsche wie geschaffenes Gelände zugleich. Sechsmal so gross wie die Bundesrepublik, sichert das dünnbesiedelte Steppenland den strategisch hochempfindlichen Flaschenhals der für Russland lebenswichtigen Transsibirischen Bahn zwischen dem Baikalsee und den unwirtlichen Gebirgsketten im Süden. Sie schirmt das menschenleere Sibirien gegen den Sog einer zielbewusst gesteuerten Welle von landhungrigen chinesischen Kolonisten ab. Und sie ist ein zuverlässiger Damm gegen die nationalen Bestrebungen von drei Millionen China-Mongolen, die sich eines Tages mit ihren nur etwas über einer Million

Landsleuten im Norden zu einem mongolischen Grossreich unter chinesischer Oberhoheit vereinigen könnten.

Die Mongolische Volksrepublik bietet sich förmlich an für einen umfassenden Flankenschutz. Die waldreichen, zerklüfteten Gebirgsriegel des Ostens flankieren die chinesischen Provinzen Heilungkiang, Kirin und Liaoning, die einstige Mandchurei, mit ihren ausgedehnten Industrieanlagen und neu erschlossenen Oelfeldern. Die weiten baumlosen Steppen des Südens und Westens gehen in die unruhige Grenzprovinz Sinkiang über, das atomare Versuchsfeld der Volksrepublik China.

Seit den Schüssen am sowjetisch-chinesischen Grenzfluss Ussuri im März 1969 haben die Sowjets die Aeussere Mongolei zu einer strategisch uneinnehmbaren Festung ausgebaut. Die einspurige Strecke von dem sowjetischen Grenzbahnhof Nauschki bis nach Ulan Bator gleicht nach Berichten von Reisenden einem einzigen Heerlager. Kraftfahrzeugparks und Treibstoffdepots reihen sich dicht an dicht bis zu einer Tiefe von fünf Kilometern. Sowjetische Ingenieure bauten siebzig Feldflugplätze und installierten neunzehn unterirdische Raketensilos für taktische Kernwaffen. Stichbahnen zweigen von der transmongolischen Bahn bis in unmittelbare Grenznähe, zur weit im Osten gelegenen Stadt Tsohoibalsan, ab. Das tiefgestaffelte Stellungssystem der Sowjets ist durchsetzt mit Hunderten von Raketenbatterien der modernen Sam-Serie, wie sie die Ägypter im letzten Nahostkrieg erfolgreich gegen die Israelis erprobten.

Diesem massiven Sowjetaufgebot haben die Chinesen in der Inneren Mongolei nicht viel mehr als eine dünne Schützenkette entgegenzusetzen. Sie verfügen zwar im Grenzgebiet über eine gut ausgebildete Truppe von einigen hunderttausend Volksmilizionären, die jedes Dorf in eine kleine Festung verwandeln kann. Ihren aktiven Teil — das «Rückgrat» — bilden alle Männer zwischen sechzehn und dreissig sowie alle Frauen zwi-

schen sechzehn und fünfundzwanzig. Die ältere Reserve rekrutiert sich aus den Männern bis fünfundvierzig und den Frauen bis fünfunddreissig. Ganze Regimenter sind aus den Belegschaften grosser Fabriken, den Viehzüchtern grenznaher Volkskommunen sowie den achttausend Studenten aus sieben Hochschulen und Universitäten der Inneren Mongolei aufgestellt worden.

Jedes Werk, das wir in der Gebietshauptstadt Huehot besichtigten, ist in das umfassende System der Volksverteidigung eingegliedert. Auf dem Hof der Wollspinnerei und Weberei Nummer Zwei mit ihren dreitausendfünfhundert Beschäftigten, darunter zwei Drittel Frauen, trafen wir junge Mädchen in bunten modischen Anoraks beim Geschützexercieren. Sorgfältig unter Leinenschutzhüllen verborgen, standen in einer Ecke des Fabrikgeländes drei Zwillingsflakgeschütze vom Kaliber sechzig Millimeter. Selbst die Arbeiter einer kleinen Milchpulverfabrik sowie die Aerzte und Schwestern einer nahegelegenen Poliklinik tun nach Feierabend regelmässig Dienst in einer Volksmilizkompanie.

Zu verteidigen gibt es hier ausser Sand und Steinen freilich nicht viel. Die weite, ungeschützte Hochebene der Inneren Mongolei ist für einen Volkskrieg, wie er Maos Guerillakriegsstrategen vorschwebt, denkbar ungeeignet. Die erste wirkliche Verteidigungslinie dürfte daher über die Pässe, das mehr als dreitausend Meter hohe Jinschan-Gebirge, verlaufen. Es zieht sich rund fünfhundert Kilometer in südlicher Richtung bis zur Grossen Mauer und damit bis vor die Tore Pekings. Erst hier könnten sich die Panzerstosskeile eines Angreifers an dem undurchdringlichen Wall von sechzig Millionen Volksmilizkämpfern brechen, die Chinas Verteidigungsplaner aufbieten wollen. Erst in diesen Karstbergen — so glaubt man in Peking — können Volksarmee und Volksmiliz ihre eigentliche Ueberlegenheit entfalten.

(Fortsetzung folgt)

Karel Culik — ein Beispiel für viele

Der tschechoslowakische Professor Dr. Karel Culik, weltweit anerkannter Wissenschaftler für angewandte Mathematik, erhielt 1974 ein totales Berufsverbot und findet als politisch Verdächtiger nur noch eine Stelle als Hilfsheizer. Der Lohn reicht nicht aus, um seine Familie zu ernähren.

Auch seine Frau, Doktor der Philosophie, verlor die ihrem Wissen gemässe Stellung und fand nach unsäglichen Mühen einen kleinen Posten als Bürogehilfin. Eine Berufung Professor Culiks an die New York University schien ein Ausweg aus der grossen geistigen und materiellen Not zu sein. Nach langem Kämpfen, Schreiben, Warten erhielt die Familie ihre Pässe, die Flugplätze waren gebucht — einen Tag vor der Abreise wurden die Pässe zurückgefordert. Einladungen zu Konferenzen und Vorlesungen im Ausland scheiterten am Ausreiseverbot, Publikationen, auch im Ausland, am Verbot jeder Veröffentlichung. Das sind nur einige wenige Angaben, einer Sammlung erschütternder Briefe entnommen, die Professor Culik an die verschiedenen tschechischen Amtsstellen schrieb. Der Ton seiner Briefe

ist immer höflich, sachlich, klar. Wer aber hören will und kann, spürt die grauenhafte Not eines Wissenschaftlers, der auf ein totes Geleise abgeschoben wird, und ahnt die rein materielle Not eines Mannes, der seine Familie, seine zwei Kinder nicht mehr zu ernähren vermag, weil er geistig redlich geblieben ist.

Die Lage ist derart ausweglos, dass Professor Culik in seinem letzten Brief aus dieser Sammlung schreibt: ... «Ich konnte bei weitem nicht die lange Reihe von Details anführen, die üblicherweise noch beredet sind. Aber auch so geht aus den angeführten Tatsachen hervor, dass bei uns beinahe alles vollkommen schlecht ist.» Das ist der Todesschrei eines Gehetzten, eines Rechtlosen, eines Verzweifelten.

Kaltgestellt wurde er wegen der Aussagen, «dass es in der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968 zu einer Invasion sowjetischer Armeen in die Tschechoslowakei kam», und dass «die personelle Besetzung der Regierungs- und anderer Aemter dieser Tatsache entspricht».

Dieses Schicksal ist eingehend dargestellt in einer

von Jiri Starek in Wien herausgegebenen Dokumentation zum Thema «Verfassungswidrige Diskriminierungsmassnahmen gegen andersdenkende Bürger der CSSR und gegen ihre Familienangehörigen».

Hier wird ein weiterer Nachweis erbracht, dass das Schicksal Culiks eines von vielen ist. Und das wirft einmal mehr und keinmal zuviel einige Fragen auf:

- Osteuropäische Länder verletzen andauernd und schwerwiegend die Schlussakte von Helsinki. Was tut die freie Welt, was Europa, was die Schweiz dagegen?
- Kommunistische Länder leisten sich den Luxus, hervorragend qualifizierte Spezialisten von der produktiven Arbeit auszuschliessen. Wie lange lassen die Völker einen solchen Verschleiss zu, den sie selbst bezahlen müssen?
- Welche Vereinigung von Mathematikern wäre bereit, sich aus Berufssolidarität für Professor Karel Culik einzusetzen? Konsequente und laute Proteste nützen immer. Y. L.